

Zusammenfassung des Vortrags

Traditionelle und neue Konzepte der Tierethik

22. November 2019

Dr. Friederike Schmitz, Berlin

ZUSAMMENFASSUNG

Wie mit Tieren würden wir mit Menschen nicht umgehen, sagte die Philosophin Friederike Schmitz, da dieser Umgang dann als moralisch falsch empfunden würde. Was macht den Unterschied aus? Und lässt er sich rechtfertigen?

Für die Durchführung von Tierversuchen würden, so Schmitz, heute starke Thesen formuliert. Sie würden als unverzichtbar für ein besseres Verständnis der Grundlagen des Lebens gelten und als notwendig, um Fortschritte in der Medizin zu erreichen. Dabei sei umstritten, inwieweit die Ergebnisse aus Tierversuchen auf den Menschen übertragbar seien. Aber auch wenn das Argument zutreffen würde, dass damit Fortschritte erzielt werden können, müsse man noch weiter nachfragen. Denn zu einem Fortschritt komme es immer – auch ohne Tierversuche, wenn auch vielleicht nicht so schnell. Ein anderer Aspekt sei, dass nicht klar sei, ob der Zweck die Mittel rechtfertige. Beim Menschen sei klar, dass der Zweck die Mittel nicht rechtfertige. Warum gelte nicht dasselbe bei Tieren?

Als Richtlinie bei Tierversuchen gilt das ethische Prinzip der „3R“: Replace (Vermeiden – wenn möglich, werden Tierversuche durch Alternativmethoden ersetzt.), Reduce (Verringern – möglichst wenig Tiere) und Refine (Verbessern – schonende Gestaltung). Sind damit schon Tierversuche gerechtfertigt? Schmitz kritisiert, dass die 3R nichts zum Verhältnis von Nutzen und Schaden aussagen würden. In der Basler Deklaration, in der sich fast 4.000 WissenschaftlerInnen aus der ganzen Welt zu ethischer Verantwortung und zur 3R-Regel bekennen, sei dies kein Thema. Somit würden zentrale Rechtfertigungsfragen bestehenbleiben.

Bei der Durchführung von Tierversuchen sollten, so Schmitz, folgende Annahmen geklärt werden:

- Ein Tierversuch ist *sinnvoll* (Nutzen!) und das *beste Mittel* zur Klärung einer Forschungsfrage.
- Tiere haben keine individuellen Grundrechte und dürfen – im Unterschied zum Menschen – als Mittel zum Zweck verwendet werden (Instrumentalisierung!).

- Der Nutzen eines Versuchs für den Menschen überwiegt den Schaden für das Tier (Utilitarismus!).

Offen bleibt laut Schmitz, wie sich Leid und „bessere Heilungsmethoden“ in der Zukunft jeweils quantifizieren lassen. Neben den Heilungsmethoden als Zweck eines Tierversuchs geht es bei anderen Gelegenheiten um den Einsatz von Pestiziden, Verbesserungen von Rohrreinigern oder besserer Futteraufnahme bei Mastschweinen. Wie könne man hier den Benefit quantifizieren?

Diesen genannten Annahmen liege, so Schmitz, eine klare Trennlinie zwischen Menschen und anderen Tieren zugrunde. Die Sonderstellung des Menschen sei in der Vergangenheit unterschiedlich argumentiert worden: Nach Aristoteles haben Tiere im Gegensatz zum Menschen keine Vernunft und können Gerechtigkeit nicht verstehen. Daher sind die Prinzipien der Gerechtigkeit auch nicht auf sie auszudehnen. Descartes stellte die These auf, dass Tiere keinen immateriellen Geist haben und daher quasi wie Maschinen zu beurteilen seien. Im Kantianismus sind Menschen, als ihre Besonderheit, *jederzeit auch Zwecke an sich*, weil sie sich selbst Zwecke setzen. Tiere dagegen sind keine Zwecke in sich selbst. Sie verfügen im Gegensatz zu Menschen nicht über praktische Vernunft. Der politische Theoretiker Rawls argumentierte ebenfalls, dass Tiere nicht vernünftig seien und somit nicht an den Prinzipien der Gerechtigkeit mitwirken könnten. Diese seien daher auch nicht auf sie anzuwenden seien. Wir Menschen hätten aber indirekt moralische Pflichten ihnen gegenüber.

Schmitz geht im Folgenden auf die Theorien von Peter Singer, Richard Ryder, Tom Regan und Evelyn Pluhar ein, die seit den 70er Jahren die Sonderstellung des Menschen hinterfragen. Spielen hier wirklich die Vernunft, die Intelligenz, das Menschsein an sich, die Sprache oder die Moralfähigkeit eine Rolle? Alle diese Eigenschaften haben zum einen in gewissem Ausmaß auch Tiere. Zum anderen haben sie nicht alle Menschen (Babies, Kleinkinder etc). Sie sind daher moralisch nicht relevant. Jedoch teilen Mensch und Tier eine zentrale, moralisch relevante Eigenschaft und diese stellt das Kernargument für Tierrechte dar: Die Grundlage für Rechte, wie das Recht auf Leben, das Recht auf Freiheit, das Recht auf Unversehrtheit, sei nicht eine höhere geistige Fähigkeit, sondern die Empfindungsfähigkeit. Daraus folgt für Schmitz, dass Tiere ebenfalls Rechte haben sollten. Auch wenn es schwierig sei, diese Rechte in die Praxis umzusetzen, solle man es soweit als möglich versuchen. Die individuelle Haltung unterscheide sich von der gesellschaftlichen Haltung des Menschen zum Tier. Sei man persönlich von einer schweren Krankheit betroffen, so wird man möglicherweise auf Tierversuche drängen, damit eine Therapie gefunden werden kann. Trotzdem gilt es, Tierversuche auf politisch-gesellschaftlicher Ebene strikt zu regeln. Das Problem, dass sich Nutzen und Schaden nicht sinnvoll bestimmen und aufrechnen lassen, bleibe dabei bestehen.

Mit der Stellung von Tieren in unserer Gesellschaft stehe es nicht zum Besten. Schmitz weist auf das Ausbeutungs- und Unterdrückungsverhältnis in einem anderen

Bereich, der Nutztierhaltung, hin: für geringwertige menschliche Zwecke werde hier sehr großes Leid bei Tieren verursacht. Dies sei nicht rechtfertigbar – aber die Norm. Der Sozialphilosoph Max Horkheimer beschreibt den Zustand folgendermaßen: „Unterhalb der Räume, in denen millionenweise die Kulis der Erde krepieren, wäre dann das unbeschreibliche, unausdenkbare Leiden der Tiere, die Tierhölle in der menschlichen Gesellschaft darzustellen, der Schweiß, das Blut, die Verzweiflung der Tiere. Dieses Haus, dessen Keller ein Schlachthof und dessen Dach eine Kathedrale ist, gewährt in der Tat aus den Fenstern der oberen Stockwerke eine schöne Aussicht auf den gestirnten Himmel.“

Die normative Frage sei, so Schmitz, wie wir als Gesellschaft leben wollten: Soll die Sonderstellung des Menschen auf Kosten der Tiere aufrecht erhalten bleiben? Oder soll der Sonderstatus des Menschen eingeschränkt werden, indem Tiere grundsätzlich berücksichtigt, aber für wirklich wichtige Anliegen des Menschen doch instrumentalisiert werden dürfen? Oder, aus der Tierrechtsposition heraus gefragt: Wollen wir eine Gesellschaft, die Tiere nicht für Zwecke gebraucht und in der es nicht etablierte Praxis ist, Tiere für die Forschung zu verwenden?

Wie, fragt Schmitz, ließe sich diese Gesellschaft erreichen? Mit einer konkreten Strategie? Es hänge mit ethischen Fragen zusammen, ob wir uns für bestimmte Veränderungen einsetzen wollen. Vielleicht sei es derzeit auch die Strategie der Wahl, zunächst einmal eine Verschlechterung der Situation von Tieren zu verhindern.

Dr. Friederike Schmitz promovierte in Philosophie und ist Herausgeberin des Sammelbandes [Tierethik. Grundlagentexte](#) (Suhrkamp Verlag) sowie der Einführung „[Tierethik kurz + verständlich](#)“ (compassion media). An der Freien Universität Berlin hat sie zum Thema „Tiere in der politischen Theorie“ geforscht. Sie hat den Verein Mensch Tier Bildung e.V. mitgegründet, gibt Vorträge und Workshops zu tierethischen Themen und ist derzeit häufig Gesprächspartnerin in verschiedenen Medien.